

Saigon habe erwiesen, daß sich dort eine katholische Gemeinde von 20000 Einwohnern zugunsten Ho Tshi Minhs ausgesprochen habe. Volksgerichte, die in verschiedenen südvietnamesischen Provinzen, insbesondere in Myho, ebenfalls südwestlich von Saigon, eingerichtet worden sind, haben den legalen Gerichten praktisch ihre ganze Klientel abgenommen. Viele Dörfer, in denen scheinbar die Beamten der Regierung herrschen, werden in Wahrheit längst von kommunistischen Kommissaren gelenkt. Man weiß aus sicherer Quelle, daß rund 2000 Kommissare und Agenten der Volksrepublik in den Süden geschickt worden sind. Die Berichte aus dem Innern des Landes, von der Grenze von Kambodscha lauten ebenso. Im Grenzgebiet am 17. Breitengrad sollen bereits — wie die „Neue Zürcher Zeitung“ in einem ausführlichen Bericht vom 4. November darlegte — ganze Sied-

lungen zur Volksrepublik übergegangen sein. Zahlreiche Agenten sind mit den Auswanderern aus Haiphong gekommen, zahlreiche andere sind im Süden geblieben, als die Truppen des Viet Minh die von ihnen besetzten Gebiete verließen. Und je mehr Zeit vergeht, desto deutlicher zeichnet sich die Tatsache ab, daß bei der Zerrüttung der führenden Kreise im Süden und bei der Apathie des weitaus größten Teils der Bevölkerung schon jetzt die Kommunisten die einzigen sind, die in den Dörfern, auf dem Land die Ordnung erhalten und die Verwaltung wirksam ausüben können. Auf seiten des vietnamesischen Antikommunismus dagegen fehlt es — wie R. Guillain in „Le Monde“ am 2. Dezember schrieb — sowohl an Männern wie an Ideen wie an Glauben. Die Zukunft aller indochinesischen Christen sieht also düster aus.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Zum holländischen Stützpunktplan für die norddeutsche Diaspora

*Der in der Herder-Korrespondenz (8. Jhg., S. 515 ff.) veröffentlichte „Stützpunktplan für die norddeutsche Diaspora“, der von den holländischen Soziologen G. Zeegers und B. van Leeuwen OFM ausgearbeitet wurde, ist von der deutschen katholischen Öffentlichkeit mit Interesse, wenn auch nicht ohne Kritik aufgenommen worden. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Themas haben wir daher einen Mitarbeiter des Bonifatiusvereins, Paderborn, Dr. Bruno Schulz, um eine Stellungnahme gebeten, die die gleiche Frage aus der Sicht deutscher Diasporasachverständiger behandelt.*

Der Plan zu einem System von Seelsorgsstützpunkten taucht zum ersten Male im Rahmen einer Übersicht zur Entwicklung der deutschen Diaspora in den letzten 100 Jahren auf, bei der die Verschiebungen seit 1945 besondere Berücksichtigung finden (vgl. Zeegers und van Leeuwen, Etwas über die Veränderungen der kirchlichen Struktur in Deutschland, enthalten in: Some Aspects of the European refugee Problem, 1951). Es mag sein, daß dieser breiter als übliche Gesichtswinkel nach einer Generallösung suchen hieß, da in der Überschau die Notlösungen allerwärts deutlicher zutage treten. Das bedeutet aber ein Abgehen von jener exakten positiven Methode, die wir bei den sonstigen, durch ihre unermüdliche Kleinarbeit ausgezeichneten und deutscherseits erst noch zu überbietenden Untersuchungen der holländischen Soziologen bzw. Soziographen bewundern müssen.

Für die deutsche Diaspora ist solche Klein- und Feinarbeit noch nicht geleistet. Wohl fordert der Bonifatiusverein schon seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von allen Diasporaseelsorgestellen in regelmäßigem Turnus ausführliche Fragebogen ein und verschafft sich so alle jene Auskünfte, die er aus seiner Sicht für die Beurteilung der seelsorglichen örtlichen Lage benötigt, doch ist er in der Veröffentlichung dieses weit-schichtigen Materials bisher sehr zurückhaltend gewesen und hat jeweils nur summarische Zahlen über Gläubige, Priester, Seelsorgestellen, Außenstationen bekanntgegeben. (Vgl. hierzu die vom Bonifatiusverein herausgegebenen Priesterjahrhefte: Die Stunde des heiligen Boni-

fatius, 1948; Im Dienste des heiligen Bonifatius, 1950; Res Bonifatiana, 1951; Kirche als Diaspora, 1954.) Lediglich in seiner Jubiläumsschrift von 1899 (Kleffner, Anton Ignaz und Woker, Fr. Wilhelm, Der Bonifatiusverein. Seine Geschichte, seine Arbeit und sein Arbeitsfeld 1849 bis 1899, Paderborn 1899) und in seinem Diasporaführer von 1937 (Diasporaführer, Paderborn 1937) ist er von dieser Regel abgegangen, so daß diese Werke noch heute ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellen.

Für die Gegenwart ist man in allen näheren statistischen Einzelheiten auf die derzeitig zumeist alljährlich erscheinenden, recht unterschiedlich gestalteten diözesanen Personalschematismen angewiesen, die für die einzelnen Seelsorgestationen fast durchgängig auch die Zahl der Katholiken bringen, öfter auch die der Nichtkatholiken, bisweilen auch die Namen der Außenstationen (z. B. Görlich, Münster, Hildesheim, Osnabrück), in wenigen Fällen auch die Namen aller zugehörigen Ortschaften samt ihrer Entfernung vom Kirchorst (z. B. Bamberg, Breslau/Görlich, Eichstätt, Limburg, Speyer). Sie ersetzen dadurch in statistischer Hinsicht die Generalschematismen, die seit dem Kriege erst für wenige Bistümer (z. B. Münster 1946, Trier 1952) neu erschienen sind. Für die engere Seelsorgestatistik stehen die von der Zentralstelle für Kirchliche Statistik (Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der kath. Kirche Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Franz Groner, Bd. XXIII, 1944—51, Köln) veröffentlichten Angaben zur Verfügung, zuletzt für das Jahr 1948 bzw. 1949; sie beziehen sich jeweils auf die Diözesan- bzw. Dekanatsgebiete, jedoch nicht mehr auf die einzelnen Seelsorgsbezirke.

#### *Positiv-soziologische Beurteilung der seelsorglichen Lage*

Diese Quellenlage erschwert die wissenschaftliche Arbeit in der von den holländischen Soziologen sonst eingehaltenen Richtung gerade für den Bereich der deutschen Diaspora schon in ihrem Ansatzpunkte. Man braucht hierzu nur etwa die Studie über Schleswig-Holstein (Zeegers und W. Menges, Die katholische Bevölkerung und die seelsorgerischen Verhältnisse im Diasporaland Schleswig-Holstein. Untersuchung des Katholischen Internationalen Soziologischen Instituts für Flüchtlingsfragen in Königstein/Taunus) in ihrem Zugriff mit dem von Halfes vor-

geschlagenen und offenbar an holländischem Vorbild geschulerten Schema (Halfes, Carl, Kennen Sie Ihre Pfarrei?, in: Lebendige Seelsorge, 3. Jhg., 1952, S. 152 ff.) für eine pfarrsoziographische Enquete zu vergleichen bzw. wertend an ihm zu messen. Dann ergibt sich, daß die Untersuchung sich auf die Erhellung einiger weniger statistischer Momente hinsichtlich der Katholikenzahl in den einzelnen Seelsorgebezirken beschränkt, die sie nach den am Kirchenort, in nächster Nähe und weiter entfernt Wohnenden aufgliedert und an der sie das Ausmaß der Zu- und Abwanderung in der jüngsten Vergangenheit und für die nächste Zukunft erörtert.

Für das erarbeitete und ausgebreitete statistische Material wird man bei dem Mangel an einschlägigen Auskünften doppelt dankbar sein müssen. Zur Beurteilung künftiger Entwicklungen wird bei kirchlichen Planungen eine stärkere Abstimmung mit den Vorhaben staatlicher Planungsstellen empfohlen bzw. gefordert, da sich von dorthin ein Maßstab für die Bewertung des schon erfolgten und noch ausstehenden Kirchbaus gewinnen lasse. Indes wird auch so niemand zu errechnen oder zu erschauen vermögen, welchen Umgliederungen und Erschütterungen von innen und von außen das Leben des deutschen Volkes in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch ausgesetzt sein wird. Sie werden in ihren Auswirkungen nicht nur den einzelnen Kirchbau und die Abgrenzung der Seelsorgebezirke, sondern empfindlicher noch jeden Stützpunkt treffen.

Wie bisher, so dürfte auch in Zukunft die deutsche Diaspora als eine Gegebenheit nicht nur der Weltgeschichte, sondern mehr noch der Kirchengeschichte tiefer im Schatten göttlicher Vorsehung als im Lichte geschichtlicher Bemühungen und soziologischer Erhellungen stehen, die beide gewiß nützlich und unerläßlich sind, indes nicht ausschlaggebend sein können.

#### *Organisches Wachstum und organisatorische Planung*

Von außen und oben betrachtet, muß die deutsche Diaspora mit ihren örtlich stark voneinander abweichenden kirchlichen Einrichtungen das Bild eines unorganischen Wachstums bieten, das gerade heute dringend nach einem gerechten religiös-sozialen Ausgleich der Lasten verlangt. Der bisherige Ausbau der deutschen Diasporaseelsorge ist offenbar nicht von außen und oben eingeplant worden. Vielmehr wurde dort fördernde Hilfe geleistet, wo sich Kräfte zeigten, die von sich aus die Entwicklung örtlich weitertrieben: den zumeist sehr schwierigen Erwerb von Grund und Boden; den Bau einer frei stehenden Kapelle oder eines Missionshauses mit Betsaal und Pfarrwohnung; vielerorts dann erst die Entsendung eines ständigen Geistlichen. Lediglich die sich überstürzenden Ereignisse von 1944/46 haben erzwungen, vielerorts den Geistlichen völlig ins Freie zu setzen.

Im Regelfalle wird auch heute kein Diasporakirchbau von einer Zentralstelle allein nach kartographischen, statistischen, ökonomischen Gesichtspunkten geplant und durchgeführt. Mit ausschlaggebend ist jeweils auch das vorhandene und durch eigene Leistung ausgewiesene Potential an religiösen Kräften (es kann in einem sehr rührigen Priester, aber ebenso auch in einer Gruppe von tatfreudigen und tatkräftigen Laien gegeben sein und tritt dann in einen Wettbewerb mit der Gesamtzahl aller als katholisch Registrierten andernorts), die durch ihre ungewöhnliche Vorleistung die Hilfe von außen und oben geradezu erzwingen. Das sei erläuternd auch zu

einigen jüngsten, für den reinen Statistiker schwerer zu begreifenden Diasporakirchbauten gesagt. Wer wird es menschlich über sich bringen und vor Gott verantworten wollen, in solchen Fällen seine Hilfe zu versagen, auch wenn dadurch eigene Gesamtplanungen durchkreuzt werden?

Sehr vieles, fast könnte man sagen: das meiste, ist in der deutschen Diaspora, allem deutschen Organisationstalent zum Trotz, „gelegentlich“ entstanden. Es hat sich damit jeweils eine eigene, bodenständige Tradition geschaffen und bisher in wohl jedem Falle über alle menschliche Erwartung wie Befürchtung hinaus seine Kraft vom eigenen Wurzelgrunde her auch in der weiteren Entwicklung bewiesen.

#### *Innere Entwicklung der deutschen Diasporaseelsorge*

Nicht nur ein Haus Gottes als sein Zelt unter den Menschen und als Pforte des Himmels soll ja jeweils gebaut werden, sondern auch Gemeinde, und zwar von jenen, die hier und jetzt Kirche bilden sollen. Unter dem Leitstern des 19. Jahrhunderts ging es in der ersten bewußteren Diasporaarbeit vorzüglich um die Sammlung und Bewahrung des Vorhandenen und deshalb vorerst vorzüglich auch um die nachgehende seelsorgliche Betreuung der einzelnen Gläubigen, nach der auch das Kirchenvolk verlangte. Mit der weiteren Erneuerung und Erstarbung des kirchlichen Lebens wuchs auch in der Diaspora die Sehnsucht und die Forderung nach Seelsorge stärker vom Altare aus. Dadurch gewann der verstärkte Kirchbau an möglichst vielen Orten eine noch größere Bedeutung; er erleichtert den Fortschritt von der Seelsorgegemeinde zur Kultgemeinde. Diese kann bei einer nur gelegentlichen Betreuung durch einen Seelsorger nicht zusammenwachsen, sie muß sich wieder und wieder um den Altar zusammenfinden.

Nun ist jüngst in besseres Licht gerückt worden, daß die urchristliche Gemeinde nicht nur Glaubens- und Kultgemeinschaft gewesen ist, sondern ebenso vorzüglich auch Liebesgemeinschaft in der Weise der Bruderschaft (Grundlegend hierzu Arnold, Franz Xaver, Zur Theologie der Pfarrei, in: Theol. Qu.-Schrift, 133. Jhg., 1953, S. 129—159; vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 196 ff. Ergänzend und weiterführend die Referate von Heinz Schürmann, Erfurt, und Josef Gülden, Leipzig, auf dem Fuldaer Katholikentag, Arbeitsgemeinschaft XII; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 18 f.). Von dorthin ergeben sich noch bestimmtere Forderungen nach Gemeindebildung. Ihre Erfüllung kann nicht von äußeren Voraussetzungen abhängig gemacht werden, sondern sie bestehen ohne Einschränkung auch bei den Gegebenheiten in der deutschen Diaspora. Und wider Erwarten wird heute gerade dort, in größerer Nähe zu urchristlichen Verhältnissen (Bischof Wilhelm Weskamm, Berlin, Tätige Teilnahme am Gottesdienst als wesentliche Funktion im Werden und Leben der Gemeinde, in: Liturg. Jhb. III, 1954; vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 367 f.) die innere Entfaltung des christlich-kirchlichen Gemeindelebens deutlicher spürbar.

Gewiß darf man hierbei nicht an einen Fortschritt in dem Sinne denken, als sei nun die Seelsorgegemeinde und die Kultgemeinde überholt, als ginge es nunmehr um Bruderschaft und um Glaubens- und Kultgemeinde insofern, als sie Bruderschaft bewirke und bekunde. Alle bisher erfaßbaren Faktoren der Gemeindebildung müssen vielmehr

zusammenwirken, weil jede von der anderen abhängig bleibt, nur so kann örtlich von Christen Kirche gebaut werden.

### *Stärkung und Ausbau der Diaspora-Kirchengemeinde*

Eine allzu unmittelbar erfahrene Übermacht der Welt und aller sachlichen Verhältnisse, legt nahe, jetzt auch stärker die menschlich-persönlichen Beziehungen zu pflegen. So läßt sich auch in der Diaspora ein gewisses Übergewicht der personalistisch verstandenen Christengemeinde beobachten, und das kann ein unbewußtes Zurückweichen oder ein bewußtes Zurücktreteten der Gemeinde von ihren Aufgaben gegenüber der Welt bedeuten. Diese wenigstens sieht von sich aus ihren Partner, ihr Gegengewicht oder ihren Feind gerade in der Kirche, mit der sie übereinzukommen, zu wetteifern sucht oder die sie ganz aus ihrer Welt zu schaffen trachtet. Dieses Ringen der Kirche um die Welt läßt sich nicht umgehen und wird von ihr aufgenommen durch die Setzung von heiligen Zeichen in jene Welt hinein, die wir zumeist als eine sichtbare ansprechen. Solche unübersehbare Zeichen in der Welt und für die Welt sind Gotteshaus, Pfarrhaus, Pfarrheim usw., sind sodann Pfarramt, Pfarrvorstände, Pfarrausschüsse usw., sind als eine ganze Welt von Zeichen die kirchlichen Sakramente und die Sakramentalien aller Art, Glockenton, Gewänder, Gebärden, Prozessionen, Wallfahrten, Kapellen bis zum Herrgottswinkel und Andachtsbild in jeder Wohnung. Das alles ist für den Außenstehenden eher eine Bekundung kirchlichen als christlichen Geistes. Wir können jetzt erläuternd dazu sagen: weil es in etwa mehr sachlich, sichtbar und handgreiflich als rein persönlich bestimmt ist. Es fordert gerade dadurch auch die Stellungnahme der Welt eher heraus, die allzeit an der Kirche Anstoß nimmt, indes nicht immer im Sinne des Ärgernisses, sondern ebenso auch im Sinne der Anregung und der Nachahmung oder doch der Hochachtung.

Eine hundertjährige Erfahrung in der deutschen Diasporahilfe hat hinlänglich erbracht, daß gerade die Bekundung kirchlichen Wesens von der Kirchengemeinde aus und die dann eintretende Rückwirkung der Welt zur Hebung christlichen Bewußtseins und zur Stärkung christlicher Verantwortung bedeutsam beiträgt. Es ist geschichtlich hinzugekommen, daß durch die Angliederung aller innerdeutscher Missionsgebiete, mit Ausnahme des heutigen Meißens, an bestehende deutsche Diözesen im 19. Jahrhundert und ihre endgültige Eingliederung im 20. die Einplanung und Durchführung der Seelsorge im Rahmen der Christengemeinde ausschließlich Aufgabe der Bischöflichen Ordinariate geworden ist.

Die deutsche Diasporahilfe ist dadurch hinsichtlich ihres Arbeitsfeldes zwar beträchtlich eingeschränkt, aber auch hinsichtlich ihrer Verpflichtungen und ihrer Verantwortung entlastet, ihre Stoßkraft ist vergrößert. Der Bonifatiusverein — auf die subsidiäre Zusammenarbeit mit jeweils bestehenden Kirchengemeinden verwiesen — setzt seine Mittel — unter Gutheißung bischöflicher Stellen — vorzüglich zu deren Stärkung, zu ihrem ersten Aufbau und weiteren Ausbau durch die Errichtung von Kirchen, Kapellen, Betsälen, Pfarrhäusern, Pfarrheimen mit Jugend- und Unterrichtsräumen usw. ein; er ist, unter Angliederung und Überweisung von Sonderaufgaben an seine Zweigorganisationen, ein Kirchbauverein, wenigstens vorzüglich, wenn auch nicht ausschließlich.

### *Parochialsystem und Stützpunktplan*

Es lag in Richtung der bisherigen hundertjährigen innerdeutschen Entwicklung, daß auch der bei Kriegsende plötzlich eingetretene Notstand in der bisher erprobten und bewährten Weise angegangen wurde. Die früheren, nahezu alle schon ausgebauten und ausgestatteten Außenstationen wurden jetzt Zentren neuer Kirchengemeinden, und der verstärkte Bau von Kirchen und Pfarrhäusern suchte das wie über Nacht weitestgehend dezentralisierte Parochialsystem schnellstens zu verfestigen.

Das öffentliche Monitum holländischer Soziologen, das Parochialsystem habe versagt, geht zwar zunächst die verantwortlichen bischöflichen Stellen an, läßt aber doch allgemein überlegen, ob die Dezentralisation der deutschen Diasporaseelsorge nicht überhastet und zu weit vorgetrieben worden ist; ob hier die Verstärkung der vorherigen Pfarreien durch Vermehrung des Pfarrklerus, durch Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln, vor allem mit Motorfahrzeugen, durch großzügige caritative Unterstützung usw. nicht rationeller und zweckdienlicher gewesen wäre. Dann hätten wir im Ergebnis seelsorgliche Stützpunkte in der von holländischer Seite vorgeschlagenen Art.

Hierzu bleibt festzustellen, daß das Ausmaß der über alle Maßen stürmischen Entwicklung in den entscheidenden Jahren 1944/46 auf deutscher Seite weder von staatlichen noch von kirchlichen Stellen übersehen und verplant werden konnte; daß, wenn man so sagen darf, auch ausländische Soziologen nicht zur Stelle gewesen sind, um beratend einspringen zu können; daß schließlich bei dem Mangel an Nachrichten-, Verkehrs- und Hilfsmitteln den Dingen ihr Lauf gelassen und jede Form persönlicher und örtlicher Selbsthilfe begrüßt werden mußte. So sind notgedrungen Tatsachen geschaffen worden, die nicht mehr rückgängig zu machen sind, die allerdings in ihren Randerscheinungen sich noch im Flusse zeigen und hier Abänderungen ohne Störung der gewachsenen Ordnung zulassen.

Den holländischen Soziologen geht es vornehmlich um die Katholiken in abseits liegenden Ortschaften. Ihr Schicksal, das ja den Begriff Diaspora immer neu mit unerhörtem Inhalt füllt, bestimmt indes auch die Arbeit der deutschen Diasporahilfe seit über hundert Jahren. Hat man sich aber, wenn wir von den in den ersten nachreformatorischen Jahrhunderten herumreisenden Missionspriestern und zumeist Ordensgeistlichen hier absehen dürfen, deutscherseits bisher gemüht, zu ihnen allen hin einen Weg von Muttergemeinden aus über Tochtergemeinden und Außenstationen zu bahnen, um sie zugleich persönlich wie sachlich zu erfassen und eingliedern zu können, so wird jetzt hinsichtlich dieser Frage und Aufgabe eine andere Lösung vorgeschlagen: neue, zusätzliche seelsorgerliche Stützpunkte sollen für eine ungewisse Zwischenzeit und als Übergang zur ordentlichen Pfarrseelsorge sich der in den Außenbezirken mehrerer umliegender Pfarrkuratien wohnenden Katholiken annehmen.

Es ist das eine Frage des Weges, der Methode, wobei die deutsche Lösung der freien Planung weitgehend entzogen war und geschichtlich erzwungen worden ist. Geht man indes nicht einseitig von dem neuen Postulat der jetzt zu errichtenden Stützpunkte oder von dem älteren Postulat der immer weiter zu verstärkenden Pfarrseelsorge aus, so bleibt ganz nüchtern zu überlegen oder auch mit dem Stift zu errechnen, wie das auf beiden Wegen zu-

gleich angesteuerte Ziel nun planvoller, billiger und dienlicher zu erreichen ist, wenn man sich hier einmal nur der Augen dieser Welt bedienen will, denn beides erfordert ja zahlenmäßig zusätzliche Kräfte und Mittel.

Sollten die Stützpunkte ganz oder teilweise aus dem bisherigen Diasporaklerus besetzt werden müssen, so bedeutet das zwar eine ausgleichende Verlagerung, aber noch keine Verringerung der Diaspora-Seelsorgslasten insgesamt. Nur eine erstmalig wie laufend garantierte Besetzung der Stützpunkte mit Geistlichen aus dem deutschen katholischen Inlande oder aus dem Auslande schafft eine wünschenswerte und ersehnte Erleichterung. Eine solche Garantie kann der wissenschaftliche Forscher naturgemäß nicht übernehmen, und sie wird deshalb auch nicht von ihm gefordert werden dürfen.

Das Entsprechende gilt hinsichtlich der Mittel. Wenn die für die Errichtung und Unterhaltung der Stützpunkte erforderlichen Mittel nicht zusätzlich aus dem Auslande kommen sollten oder kommen könnten, so müssen sie im Inlande aufgebracht und aus der nämlichen Quelle geschöpft werden, die bisher mehr oder weniger der deutschen Diasporahilfe vorbehalten war, und darum deren Mittel — auf die Dauer wenigstens — schmälern; denn aufs Ganze gesehen ist der innerdeutsche Kreis von Gebefreudigen nun einmal beschränkt und kaum erweiterungsfähig, er wird von allen Seiten um laufende und einmalige Hilfeleistungen angegangen. Das aber wäre offen gegen die Absichten der holländischen Soziologen, die ja derzeitig und zukünftig der ordentlichen Diaspora-Pfarrseelsorge zu Hilfe kommen möchten.

Läßt sich also, innerdeutsch gesehen, für dauernd eine außerordentliche Hilfe für die Diaspora nur in Verbindung mit der ordentlichen, d. h. bischöflich autorisierten Diasporahilfe oder aber auf deren Kosten leisten, so bleibt zu überlegen, wie sich der neue Stützpunktgedanke mit der bisherigen Entwicklung koordinieren läßt. Gleich Archimedes möchte man ausrufen: Gebt mir zusätzliche Kräfte und Mittel, dazu noch Zeit, und ich werde die deutsche Diasporaseelsorge auf jeden wünschenswerten Stand bringen, ob nun mit oder ohne Stützpunkte.

Im Sinne der bisherigen Entwicklung wäre es zweifellos gelegen, wollte man die derzeitig bestehenden übergroßen Seelsorgstellen als Stützpunkte im kleinen ansehen und sie durch personelle und materielle Unterstützung in den Stand setzen, ihren Bereich seelsorglich ganz zu erfassen und zu durchdringen. Würde man ganz im Ausmaß der holländischen Planungen z. B. im Raume der Diözesen Fulda/West, Hildesheim und Osnabrück/Schleswig-Holstein zusätzlich 150—200 Seelsorgsgeistliche samt ihrer Erstausrüstung und ihrem laufenden Unterhalt zur Verfügung stellen können, so ließe sich hier das Parochialsystem so weit dezentralisieren und organisieren, daß bis auf wenige Ausnahmen alle Gläubigen in diesem Gebiete schon einen, in Anbetracht der geschichtlichen deutschen Notlage durchaus zumutbaren Kirchweg hätten und eine hinlängliche Verbindung mit dem Pfarrleben bekämen. (Es ließen sich Seelsorgsbezirke mit weitesten Entfernungen zum Seelsorgsort feststellen für Fulda/West [F], Hildesheim [H], Osnabrück/Schleswig-Holstein [O]: bis 5 km F 22, H 45, O 1; bis 8 km weitere F 30, H 73, O 3; bis 12 km weitere F 42, H 52, O 14; bis 18 km F 28, H 34, O 21; bis 25 km F 4, H 35, O 10; über 25 km F 1, H 22, O 10; unbestimmt 24.)

Dazu könnte das Netz der Außenstationen je nach Be-

darf ausgebaut werden und als Grundlage für weitere Entwicklungen dienen. Sie deuten sich — ganz abgesehen von politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen größeren Stils, die hier zumeist im Vordergrund aller Überlegungen stehen — in Richtung auf eine allmähliche gegenseitige Durchdringung der Konfessionen in ihren Kerngebieten nach ihrem gegenwärtigen zahlenmäßigen Verhältnis an, als Spiegelung einer unaufhaltsamen deutschen Binnenwanderung, die seit über hundert Jahren schon anhält und den immer weiteren Ausbau des Diaspora-Seelsorgsnetzes auf katholischer wie auf protestantischer Seite erforderlich macht (vgl. Kirchliches Handbuch, a. a. O. S. 250).

Bei diesem Ausbau braucht man nicht ausschließlich den Bau von Kirchen und Kapellen zu erstreben. Wie in den Anfängen der deutschen Diasporahilfe dürfte sich vielerorts der Bau eines Missionshauses empfehlen mit einem größeren Bet- und Unterrichtsraum sowie einem Absteigequartier für die Seelsorgehelferin oder einer Wohnung für eine Katechetin, ferner mit einer Einliegerwohnung für eine katholische Kernfamilie, die das Haus betreut und der bei Aufgabe der Station oder nach deren Ausbau der Erwerb dieses Hauses ermöglicht werden könnte. Das würde am Orte zu einer Kernbildung führen können und den Zusammenhang mit der zuständigen Pfarrkirche und mit dem Leben in der Kirchengemeinde fühlbarer machen als ein ferner gelegener Stützpunkt. Außerdem haben sich im Raume der deutschen Diaspora Neubildungen vollzogen, die Ansatzpunkte für eine Entwicklung im Sinne des Stützpunktplanes bieten, da sie einerseits eine Dezentralisierung der Diözesanverwaltung, andererseits eine Neuzentrierung eines bestimmten Diasporagebietes darstellen. Zu erwähnen ist hier das bis 1811 zurückreichende Paderborner Kommissariat Magdeburg, das seit 1830 bestehende Münsterer Offizialat Vechta, das Fuldaer Kommissariat Erfurt, das Osnabrücker Kommissariat Schwerin, das Würzburger Kommissariat Meiningen. Die Stadtdekanate und Stadtkommissariate, die mittel- und großstädtischen Gesamtverbände der Kirchengemeinden auf steuerlichem und wirtschaftlichem Gebiete lassen entsprechende Zusammenschlüsse auch für ländliche Diasporagebiete auf der Ebene eines oder mehrerer Dekanate in Erwägung ziehen. Vieles ist hier in Fluß gekommen.

#### *Personale und regionale Bindung*

Bindung an den bestellten Pfarrgeistlichen, an die zuständige Pfarrkirche und Eingliederung in den Pfarrgottesdienst, in das Pfarrleben sagen zugleich die Bedeutung des Regional- bzw. Territorialprinzips für die Gemeindebildung in der Diaspora aus. (Die Pfarrei als stabilisierender Faktor von ihrer Territorialität aus betont Erzbischof Montini in seinem Schreiben an die Soziale Woche in Kanada; vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 14.)

Nun kann man hinsichtlich der neuen Diasporakatholiken eine stärkere Betonung des mehr Menschlich-Persönlichen wünschen und einen Vorrang der außerordentlichen vor der ordentlichen, d. h. vor der engeren Pfarrseelsorge vertreten: die hierhin Verschlagenen seien sich ihrer Sonderstellung auch im kirchlichen Leben bewußt und sollten dieses Bewußtsein auch behalten; sie müßten sich ja weit mehr von der Erinnerung an ihre Vergangenheit nähren als vom religiösen Erlebnis in der Gegenwart; sie würden eine allzu starre Einpfarrung als eine

## Das Päpstliche Russische Kolleg in Rom

geistige Aufgabe ihrer angestammten Heimat empfinden müssen; gerade deshalb empfehle sich eine seelsorgliche Betreuung von einem Stützpunkte aus, die unverbindlicher bleibe, wie sich irgendwie von dorther auch der große Erfolg der holländisch-deutschen Kapellenwagenmission erkläre. Mag diese Meinung auch gewisse Stimmungen und Gestimmtheiten widerspiegeln, wir müssen als gesundes Gegengewicht auch auf die Tatsache der über 750 neuen Diasporakirchbauten seit 1946 hinweisen, die ohne eine beträchtliche Eigenleistung der ortsansässigen Katholiken nicht hätten durchgeführt werden können. Sie sind ein sprechender Beweis für eine nicht nur christliche, sondern auch kirchliche Grundhaltung der Ermländer, Danziger, Schneidemühler, Schlesier usw. unter den gewandelten Verhältnissen. Hier bezeugt sich, daß die mütterliche Kirche jederzeit und allerorts neue Heimat und neue Geschichte mit ihrer Kirchenheimat und ihrer Kirchengeschichte anbietet, die die irdische Heimatlichkeit und Geschichtlichkeit nicht auslöschen oder aushöhlen, vielmehr auch hier überhöhen und verklären möchte. Das ist gerade für unser deutsches Volk von Gewicht, da es nicht weniger von der Geschichtslosigkeit als von der Heimatlosigkeit bedroht ist.

Es wäre aber eine Einseitigkeit und Überspitzung des Territorialprinzips, wollte man es gegen jeden Stützpunkt nach holländischem Vorschlag ausspielen. Wie Christus und die Kirche, wie Mensch und Welt, wie Person und Sein oder Sache, so gehören hier auch Leute und Land zusammen. Dabei kann man von jeder Seite aus ein Bild des Ganzen einschließlich der Gegenseite gewinnen und vermag auch jedes für sich neben dem anderen zu betrachten. Christus ist die Kirche und auch wieder nicht; die Kirche nun Christus und auch wieder nicht; die restlose Gleichsetzung kann nicht gelingen. Nach diesem geheimnisvollen Leitbilde, das wir lediglich seiner Ordnungsgestalt, nicht aber seinem Wesensgehalte nach heranziehen, ist die personal-strukturierte Christengemeinde nun die regional strukturierte Kirchengemeinde und auch wieder nicht; wie dann die Kirchengemeinde nun die Christengemeinde ist und auch wieder nicht. Der faßbaren Erscheinung nach wird der gemeinte Bezug ja noch deutlicher als vom Gedankenbilde her.

So ist denn auch für die Diaspora eine Monopolisierung der Seelsorge allein nach dem Territorialprinzip oder nach dem Personalprinzip abzuwehren. Es bietet sich im Bilde lediglich an, die ordentliche Seelsorge von der Pfarrkirche aus und im Rahmen der Kirchengemeinde zu betreiben, und nur in außergewöhnlichen Fällen von einer Personalpfarre aus und im Rahmen einer Christengemeinde, d. h. ohne Bindung an eine bestimmte Pfarrkirche und Kirchengemeinde. Dafür hat das Personalprinzip seine stärkere Geltung in der außerordentlichen Seelsorge nach Ständen und Freigruppen, in der Volksmission und in der Exerzitienbewegung. Das alles kann zum lohnenden Arbeitsfeld eines Stützpunktes werden samt der subsidiären Aushilfe in der ordentlichen Pfarrseelsorge.

Jede wahllose Vermengung von ordentlicher und außerordentlicher Seelsorge schon im Ansatzpunkte scheint uns den hier als Leitbild gewählten geheimnisvollen Zusammenhängen unseres Glaubens nicht gerecht zu werden. Ihre Erhellung kann weder von einer beschreibenden Soziographie noch von einer ordnenden Soziologie, noch von einer deutenden Sozialphilosophie geleistet werden; sie bleibt der Sozialtheologie vorbehalten, die indes noch in den Anfängen steckt.

Am 28. November feierte das Päpstliche Russische Kolleg in Rom im Beisein der Kardinäle Eugen Tisserant, Sekretär der Heiligen Orientalischen Kongregation, und Valerio Valeri, Präfekt der Religiösenkongregation, sowie zahlreicher anderer kirchlicher Würdenträger das 25jährige Bestehen seiner Gründung. Diese unter allen anderen nationalen Kollegien Roms wohl einzigartige Gründung verdient es nicht nur, daß weiteste Kreise der katholischen Welt mit der ihr zugrunde liegenden Idee bekannt gemacht werden, sondern ist zugleich auch in seinem auf Verwirklichung dieser Idee gerichteten Bemühungen darauf angewiesen, daß diese Idee, ähnlich wie die Missionen, von der Gesamtkirche getragen wird.

Es sind eine Reihe von verschiedenen Faktoren, die die Päpste und die verantwortlichen Kreise der kirchlichen Leitung schon seit mehr als hundert Jahren auf die große Aufgabe aufmerksam werden ließen, welche der katholischen Kirche in einem vielleicht nicht fernen Morgen in Rußland gestellt sein können. Eine ganze Reihe vornehmer russischer Konvertiten trugen dazu bei, das jahrhundertalte Vorurteil: „Russe sein heißt der orthodoxen Kirche angehören, die orthodoxe Kirche verlassen heißt die russische Nationalität aufgeben“, im russischen Bewußtsein zu erschüttern und entfachten in den Päpsten Leo XIII., Pius X. und ihren Nachfolgern lebhaftes Interesse und aufrichtige Sympathien für ihr großes Volk mit seinen reichen seelischen Gaben.

### *Die russisch-katholische Bewegung*

Während aber jene Konvertiten — man denke z. B. an den Fürsten Galitzyn, an die späteren Jesuitenpatres Gagarin, Martynow, Pierling, an den Grafen Schuwalow, später Barnabit, die Fürstinnen Zinaida und Elisabeth Wolkonskij u. a. — bei ihrer Konversion auch den lateinischen Ritus annahmen und durch ihr Heraustreten aus der religiösen Atmosphäre der Ostkirche und ihren Anschluß an die westliche religiöse Kultur jenem säkulären Vorurteil ihrer Landsleute gegen einen Anschluß an die katholische Kirche Nahrung boten, machte sich seit den Zeiten Wladimir Solowjows eine andere Auffassung von einem russischen Katholizismus geltend. Solowjow war der Ansicht, daß die antikatholischen Lehren der russischen Kirche für diese selbst durchaus keinen dogmatischen Charakter haben, da sie von keiner rechtmäßigen kirchlichen Lehrgewalt als Glaubenssätze aufgestellt waren. Eine Vereinigung der russischen Christenheit mit der Gesamtkirche schien ihm deswegen möglich auf dem Wege der Rückkehr der ersteren zur authentischen Orthodoxie der Vorzeit, als es noch keine Kirchenspaltung gab, zur Orthodoxie der Zeiten eines hl. Wladimir und noch mehr zu jener der Zeiten der großen griechischen Kirchenväter, unter Wahrung aller authentisch christlichen Werte im geistlichen Erbe des orientalischen Christentums. Da Solowjow zunächst auch der Auffassung war, daß wie die antikatholischen Dogmen, so auch die Tatsache der Kirchenspaltung keine rechtmäßige Gültigkeit habe, sondern nur de facto bestehe, glaubte er zunächst, gleichzeitig sowohl der katholischen wie auch der getrennten russischen Kirche formell angehören zu können. Später überzeugte er sich jedoch von der Unmöglichkeit dieser Haltung und schloß sich 1896 formell der katholischen Kirche im orientalischen Ritus an.

Wie sehr diese Idee damals gewissermaßen in der Luft lag,